

Gesellschaftskritik und die Krise der kritischen Theorie

Jens Greve

*Beitrag zur Veranstaltung »Gesellschaftstheorie als Kritik« der Sektion Soziologische Theorie
– organisiert von Gesa Lindemann und Andreas Reckwitz*

Dass in den letzten Jahren die wissenschaftliche Gesellschaftskritik auf erneutes Interesse gestoßen ist, wird sich schwerlich bezweifeln lassen. Die folgenden Ausführungen fragen nach den Grundlagen dieser Kritik.¹ Worauf kann eine wissenschaftliche Kritik der Gesellschaft sich stützen? Diese Frage ist selbstredend keineswegs neu und insbesondere an die kritische Theorie (gerade auch von ihr selbst) vielfach gestellt worden (Bonß 2003). Dem steigenden Bedarf an Gesellschaftskritik steht hier aber eine wohl auf Dauer gestellte Theoriekrise zur Seite, welche genau darin besteht, die normativen Grundlagen einer Kritik klären zu müssen, ohne dies zu können. So heißt es bei Hartmut Rosa: »Woran mißt sie [die Soziologie, J.G.] potentielle ›Pathologien‹ [...]? [...] Die Geschichte der normativen Theorien [...] hat gezeigt, dass sie es *nicht* weiß; die Soziologie verfügt über keine ahistorischen, universellen oder transkulturellen Maßstäbe, die sie ihrer Arbeit einfach zugrunde legen könnte.« (Rosa 2009a: 27)

Wenn das so ist, dann bleibt der kritischen Theorie allein der Weg über eine Anknüpfung an je schon gegebene Maßstäbe der Kritik, an diejenigen Orientierungen, welche die Gesellschaftsmitglieder schon besitzen. Drei Folgerungen ergeben sich hieraus: Erstens wird Kritik immer konditional sein – sie hängt hinsichtlich ihrer Geltung an schon vorausgesetzten Wertorientierungen. Zweitens wird eine kritische Theorie der Gesellschaft auf eine Soziologie der Kritik bauen müssen, also eine Soziologie, welche zunächst rekonstruiert, worin die normativen Maßstäbe der Gesellschaftsmitglieder bestehen. Drittens wird dies zu einer Krise der kritischen Praxis immer dann führen, wenn sich einheitliche und widerspruchsfreie Kriterien der Kritik in der vorgefundenen normativen Praxis nicht ausmachen lassen. Wenn die gegebenen Werthaltungen nicht geteilt werden, ergibt sich das Verallgemeinerungsproblem der kritischen Theorie: Ein allgemeines Interesse, von dem aus Kritik geübt werden kann, ist dann auf dem Wege einer Soziologie der Kritik nicht formulierbar.

So stellt Luc Boltanski für eine Soziologie der Kritik fest, dass die Gesellschaftsmitglieder sich in ihrer Kritik auf ganz unterschiedliche Bezugssysteme beziehen – es unterscheiden sich nicht

¹ Der vorliegende Text basiert auf einer umfangreicheren Ausarbeitung (Greve 2015).

nur die Bewertungskriterien, sie unterscheiden sich auch je nach Kontext²: der Familie, der beruflichen Karrieren, der Staatsbürgerschaft usw. Zudem herrscht keineswegs immer Konsens darüber, unter welche Standards jeweils gegebene Fälle zu subsumieren sind und es fehlt eine gemeinsame Werthierarchie, die es erlauben würde, Wertkonflikte konsensuell beizulegen (Boltanski 2010: 54).³ Schließlich erweisen sich die Handelnden in ihrer kritischen Praxis als »Realisten«, d.h. sie ziehen »nur selten den allgemeinen Rahmen in Zweifel, in den die Situationen eingefügt sind« (Boltanski 2010: 59).

Lassen sich angesichts dieser Befunde stärkere Formen der Kritik noch rechtfertigen? Kann es eine Rechtfertigung eines Standpunktes geben, welcher diese gegebenen Interessen noch transzendiert? Dies untersuche ich anhand von zwei neueren Vorschlägen, welche zwar davon ausgehen, dass Letztbegründungsansprüche nicht zu rechtfertigen sind, gleichwohl aber nicht den Schluss ziehen, dass eine kontexttranszendierende wissenschaftliche Kritik unmöglich ist. Es wird sich zeigen, dass diese Versuche nicht erfolgreich sind – der wesentliche Befund wird sein, dass auch Wertorientierungen der Kritik ausgesetzt werden können, dies aber zu einer begründeten Kritik nur führen kann, sofern Lernprozesse bereits vollzogen wurden. Die Kritik kann in diesem Sinne ihre Begründung selbst praktisch hervorbringen, dies aber immer nur ex post.

Der Beitrag entwickelt dies in drei Abschnitten. In einem ersten Schritt unterscheide ich im Anschluss an die derzeitige Debatte Formen der Kritik. Hier werden externe, interne und immanente Kritik unterschieden. Anschließend wird gezeigt, in welchem Maße sich die These durchhalten lässt, dass immanente Kritik mehr leisten kann, als dasjenige, was traditionelle Theorie zu leisten in der Lage ist. Dies prüfe ich an zwei neueren Versuchen, das Problem der Bestimmung der normativen Grundlagen der Kritik zu lösen. Abschließend werden hieraus wissenssoziologische Konsequenzen gezogen: Da die kritische Theorie die Grenzen der internen Kritik nicht überschreiten kann, gewinnt auch die beobachtbare Praxis der kritischen Theorie eine spezifische Gestalt.

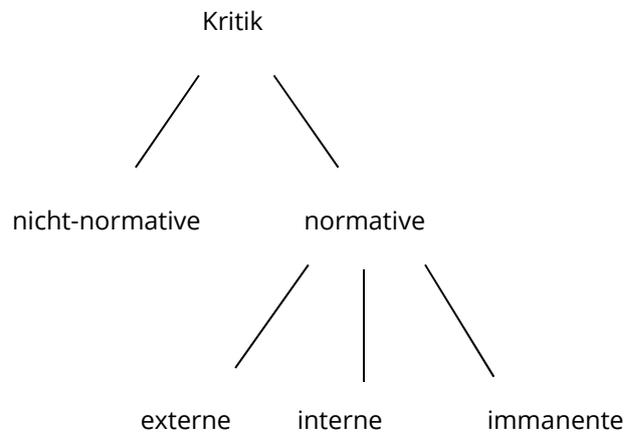
Formen der Kritik

Wie operiert Kritik der Gesellschaft? In der Diskussion um Formen der Kritik lassen sich zwei Unterscheidungen finden (vgl. Abbildung 1). Zum einen wird zwischen nicht-normativer und normativer Kritik unterschieden (Rosa 2009b: 205; Rosa 2013: 96), zum anderen zwischen externer, interner und immanenter Kritik.

² So ja bereits Walzer (1992).

³ Die moralische Praxis bestätigt hier einen Befund Max Webers: »Noch viel weniger gibt es formale Regeln, welche die Dignität der untereinander in unaustragbarem Konflikt liegenden Werte, deren Realisierung gleichmäßig aufgegeben sein kann, im Verhältnis zueinander bestimmen könnte.« (Weber 1964: 400)

Abb. 1: Formen der Kritik



Unter nicht-normativen Kritiken werden solche verstanden, welche wie im wissenschaftlichen Marxismus davon ausgehen, dass eine bestimmte Lebensform kritisierbar ist allein aufgrund von Maßstäben, welche unabhängig von Werthaltungen begründet werden können. Gemeint wären also Analysen, die zum Beispiel davon ausgehen, dass der Kapitalismus an ökonomischen Gesetzmäßigkeiten scheitern muss, ganz unabhängig davon, welche Überzeugungen diejenigen besitzen, welche das System reproduzieren. Diese Form der Kritik wird häufig auch als funktionalistische Kritik beschrieben.

Von einer solchen funktionalistischen Kritik zu unterscheiden ist eine normative Kritik, also eine solche, welche die Gesellschaft aus der Sicht bestimmter Wertvorstellungen kritisiert (Rosa 2009b: 205; Rosa 2013: 96). Im Falle der normativen Kritik lassen sich zunächst zwei Kategorien unterscheiden, nach denen die Maßstäbe der Kritik bestimmt werden. Entweder können die der Kritik zugrunde liegenden Wertvorstellungen unabhängig von den gegebenen Werthaltungen der Gesellschaftsmitglieder bestimmt werden oder nicht. Für die erste Perspektive hat sich die Bezeichnung einer externen Kritik eingebürgert, für die zweite Perspektive der Begriff der internen Kritik. Das Problem der externen Kritik liegt auf der Hand: Welche Rechtfertigung des normativen Maßstabs jenseits gesellschaftlich bereits gegebener Wertvorstellungen kann es überhaupt geben? Wie schon gegenüber der nicht-normativen Kritik herrscht daher bei den jüngeren Vertretern der kritischen Theorie auch gegenüber externer Kritik eine berechtigte Skepsis vor. Boltanski führt die Anthropologie als Beispiel für einen externen Maßstab der Kritik an, bezweifelt aber, dass diese »ausreichend solide und allgemein sein« kann (Boltanski 2010: 29). Insbesondere führt die Historizität anthropologischer Vorstellungen zu Problemen (Honneth 1994: 310).

Die jüngeren Vertreter kritischer Gesellschaftstheorie sind wie Boltanski gegenüber nicht-normativen und externen Kritiken skeptisch, aber auch hinsichtlich der Reichweite der internen Kritik. Interne Kritik könne zwar sinnvoll sein, wenn sich beispielsweise zeigen lässt, dass eine Praxis bestimmte geteilte Werthaltungen verfehlt. Man denke an die Problematik von herkunftsbedingter Selektivität im Bildungssystem, wenn diese an einem meritokratischen Ideal gemessen wird. Der Nachteil interner Kritik, stellt Rahel Jaeggi fest, »liegt aber ebenso auf der Hand: Sie bleibt partikularistisch an die bestehenden Normen einer Gemeinschaft [...] gebunden.« (Jaeggi 2009: 285)

Es ergibt sich demnach für die Gesellschaftskritik ein Dilemma: Entweder kann sie gesellschaftliche Normen von außen kritisieren, kann dann aber gar nicht begründen, warum die zur Kritik verwendeten Maßstäbe ihrerseits richtiger sein sollten als die kritisierten Maßstäbe⁴, oder sie verlässt sich auf die gegebenen Maßstäbe – diese bleiben aber unkritisiert. Oder genauer: Sie bleiben natürlich kritisierbar, aber nur im Lichte anderer schon gegebener Werthaltungen. Dies ist die Position, welche Weber vertreten hat.⁵ Immer bleibt für Weber Kritik konditional: Der ganze Apparat rationaler Kritik hängt davon ab, dass bestimmte Ziele und Kriterien (Widerspruchsfreiheit) gegeben sind, in deren Licht etwas als rational oder irrational überhaupt bewertet werden kann (Albert 2010).

Unzufrieden mit externer und interner Kritik haben dagegen Jaeggi und neuerdings auch Titus Stahl erneut den Gedanken einer immanenten Kritik stark gemacht. Mit der internen Kritik teile die immanente Kritik die Annahme, dass von Normen auszugehen sei, welche in einer Praxis schon enthalten sind (Jaeggi 2009: 286), gleichwohl könne immanente Kritik stärkere Annahmen als die interner Kritik involvieren. Folgende Aspekte sind dabei zentral:

Erstens: Immanente Kritik könne im Gegensatz zur internen Kritik an den impliziten Selbstverständnissen einer Praxis ansetzen, wohingegen interne Kritik allein explizite Selbstverständnisse zugrunde legen müsse (Stahl 2013: 403).

Zweitens: Immanente Kritik gehe von fundamentalen Werten einer Praxis aus, nicht von zufällig oder allein traditionell gegebenen Werten. »In diesem Sinne analysiert Marx beispielsweise die Tatsache, dass die Praktiken der kapitalistischen Ökonomie von Normen strukturiert sind, die einerseits bestimmte Orientierungen der Teilnehmer sowohl normativ einfordern als auch funktional benötigen – etwa die Ideale der formalen Freiheit und Gleichheit –, deren Befriedigung sie aber andererseits konstitutiv nicht einlösen können.« (Stahl 2013: 48)

Drittens: Widersprüche würden nicht nur aufgedeckt, sondern auch erklärt (Stahl 2013: 49; Jaeggi 2014: 280).

Viertens: Immanente Kritik sei transformativ – sie erzeuge etwas Neues, wobei es auch um die Transformation der Praxis, nicht nur ihrer Deutung gehe (Jaeggi 2009: 287f.).

Fünftens: Für die interne Kritik ergebe sich eine Begrenzung der Richtungsanzeige des Wandels.

Im Anschluss an Georg Lohmann (1980) weist Stahl darauf hin, dass der Verlust einer geschichtsphilosophischen Gewissheit hier auch für das Modell der immanenten Kritik eine Herausforderung darstellt. »Solange die immanente Kritik die Widersprüchlichkeit ihres Gegenstandes nur feststellt, kann sie nur die relativ abstrakte Konsequenz ziehen, dass widersprüchliche Praktiken durch weniger widersprüchliche ersetzt werden sollen. Sie kann jedoch nicht begründen, wieso eine bestimmte Auflösung der Widersprüche eingefordert werden sollte.« (Stahl 2013: 49) An dieser Stelle wird für die immanente Kritik die Forderung nach einem Maßstab der Richtungsanzeige konstitutiv: So »geht die ›immanente Kritik, die die Kritische Theorie leistet [,] über einen internen Klärungsprozess hinaus, sofern sie einen überindividuellen Maßstab für die angemessene Reaktion auf solche Probleme etabliert« (Jaeggi 2010: 491).

4 »Was nämlich wären in diesem Fall die objektivierbaren Kriterien, die gegenüber den Einschätzungen und Präferenzen der Individuen geltend gemacht werden könnten?« (Jaeggi 2005: 48)

5 Vgl. dazu Bühler (2010).

Die hier vertretene These lautet, dass diese Kennzeichen entweder in keinem Widerspruch zum Modell interner Kritik stehen (ähnlich schon Bühler 2010) oder sich nicht rechtfertigen lassen. Tatsächlich kann sich die Diskussion in der Folge auf den letzten Punkt konzentrieren. Für die ersten vier Kennzeichen ist nämlich gar nicht erkennbar, warum hier ein methodischer oder in der Sache liegender Widerspruch gegen interne Kritik vorliegen muss. Wenn man von gegebenen Wertvorstellungen ausgehen muss, so legt das nicht notwendig schon darauf fest, die Selbstverständnisse nur als explizite zu verstehen. Auch für den zweiten, dritten und vierten Aspekt lässt sich nicht erkennen, warum »traditionelle Theorie« hier notwendig scheitern sollte. Auch sie kann in der Praxis vorhandene Widersprüche aufdecken und diese erklären. Zudem kann sie Transformationen motivieren. Kann sie aber auch die normativ gebotene Richtung des Wandels bestimmen?

Zur Begründung normativer Maßstäbe der Kritik

Kritik von Lebensformen

Aus der Sicht von Jaeggi soll eine Kritik von Lebensformen entlang einer funktional-normativen Perspektive sich vollziehen können. Unter dem funktionalen Bezugspunkt meint sie den Umstand, »dass sich Lebensformen genau deshalb bewerten lassen (und auch in bestimmten Hinsichten untereinander vergleichbar sind), weil sie *Problemlösungsstrategien* verkörpern. Für ihren Erfolg oder ihr Scheitern lassen sich so Kriterien anhand ihrer Fähigkeit ausmachen, die Probleme, die sie lösen sollen, auch tatsächlich zu lösen.« (Jaeggi 2014: 59) Funktionale Kritik meint dabei aber: »in Bezug auf ein Ziel oder einen Zweck« (Jaeggi 2014: 171). Ein Problembezug der Praxis muss in diesem Sinne an den normativen Anforderungen bemessen werden, welche sich in der Praxis selbst ergeben. Lebensformen scheitern an Kriterien, welche »sie selbst etabliert haben« (Jaeggi 2014: 242).⁶

Wenn das so ist, dann bleibt nicht zu sehen, warum interne Kritik dies nicht auch soll leisten können: Die Wertbezüge, auf die sich Kritik stützt, sind solche der Praxis selbst und die Kritik operiert auch hier wieder konditional. Hinzu kommt, dass im Falle immanenter Kritik (wie ja auch interner) »nicht ein starrer, sich gleich bleibender Maßstab« vorliegt, »sondern der Maßstab der Kritik selber hat dynamischen Charakter, insofern er sich im Vollzug der Kritik selbst transformiert. [...] Gibt es also keinen dogmatischen, voraussetzungslosen Anfang, sondern nur einen Ansatzpunkt innerhalb einer schon bestehenden Konstellation, so müssen diese Voraussetzungen im Verlaufe des Vollzugs eingeholt werden. [...] Kritik ist in diesem Sinne ein sich selbst fundierender Prozess.« (Jaeggi 2014: 281)

Jaeggi will aber teleologische Sicherheiten eines Ziels der Geschichte nicht als Stütze ihrer Überlegungen verwenden (Jaeggi 2014: 305). Der Gedanke einer Beurteilung als Fortschrittsgeschichte soll festgehalten werden, aber die Bewertung immanenten Kriterien unterworfen werden: »›Fortschritt‹ soll sich [...] ja gerade nicht an einem externen gesetzten, vorgegebenen Ziel

⁶ Vgl. auch Jaeggi (2014: 205, 248).

›da draußen‹ orientieren oder an einer ›Wahrheit der Geschichte‹ [...], sondern an Kriterien, die sich inhärent auf das Transformationsgeschehen selbst richten.« (Jaeggi 2014: 317)

Jaeggi bemüht sich demnach darum, aus der Not der kritischen Theorie eine Tugend zu machen: Da wir keinen Maßstab außerhalb der Geschichte haben, muss die Geschichte selbst über die Richtigkeit entscheiden. Übersehen wird, dass uns dies aber – nach dem auch von Jaeggi vollzogenen Abschied von der Geschichtsphilosophie – keine spezifizierbaren Kriterien mehr an die Hand gibt. *Der Verweis darauf, dass die Gesellschaft sich selbst im Zuge der Kritik zu transformieren in der Lage ist, bleibt kriterial leer.* Dieses Problem lässt sich nur vermeiden, wenn kritische Theorie sich auf den zukünftigen Standpunkt schon stellen und von dort aus Vermutungen darüber anstellen könnte, welche Transformation aus der Sicht der Beteiligten anderen Transformationen oder Beharrungen gegenüber als zuträglicher empfunden werden wird.

Lassen sich demnach keine Bedingungen angeben, unter denen eine Transformation sich als Fortschritt begreifen lässt? Wir werden gleich sehen, dass Robin Celikates zu Recht darauf hinweist, dass es begründete Vorschläge für die Veränderung von Praktiken geben kann. Wenn nämlich Wertkritik an Selbstverständnissen ansetzt, dann ist es denkbar, dass diejenigen, welche eine Transformation vollzogen haben, diese im Nachhinein als Verbesserung empfinden und daher Personen, welche diese Transformation nicht vollzogen haben, durchaus vorschlagen können, ebenfalls eine solche Transformation zu vollziehen. Wenn zum Beispiel Menschen mit einer nicht-heterosexuellen Orientierung der Ansicht sind, dass eine Lebensform, in der sie als gleichberechtigt anerkannt werden, einer anders gelagerten vorzuziehen ist, so kann sich die Veränderung tatsächlich für sie und gegebenenfalls für andere als Fortschritt darstellen.

Drei Beschränkungen wird eine von diesen Erfahrungen ausgehende Kritik sozialer Praktiken aber unterliegen. Erstens wird eine solche Transformation, weil ihr Gelingen immer von einer zukünftigen, ex ante nicht notwendig prognostizierbaren Bewertung abhängt, zwingend nicht zu fordern sein.⁷ Zweitens werden solche Empfehlungen mit bereits vollzogenen Erfahrungen zwar *zwingender*, wenn sich beispielsweise ergibt, dass zwischen der Wahl einer Lebensform und dem Gefühl einer Befreiung ein regelmäßiger und mutmaßlich kausaler Zusammenhang besteht. Dieser Zwang basiert dann aber immer noch auf einer konditionalen Struktur. Nur wer die Verbesserung wünscht, ist verpflichtet, das entsprechende Mittel zu wählen. Aus diesen Problematiken ergibt sich für die kritische Theorie drittens eine zentrale Beschränkung: Eine erfolgreiche Kritik der Gesellschaft wird nie die Gesellschaft im Ganzen betreffen können, weil es in der Gesellschaft bereits Bereiche geben muss, in welchen eine erfolgreiche Transformation bereits vollzogen worden ist, um eine solche Transformation begründet empfehlen zu können. Wenn die Gesellschaft im Ganzen erst transformiert worden sein muss, bevor die Berechtigung der Transformation erwiesen werden kann, dann kann es keine Begründung für die Empfehlung der Transformation geben. Ob die Kritik ihre Voraussetzungen einholen kann, bleibt dann völlig ungewiss.

⁷ Vgl. Rorty (1992, 2000).

Selbstkritik als Lernprozess

Celikates (2009) will den Standpunkt der Kritik ebenfalls an die Selbstverständnisse der Handelnden anschließen, gleichzeitig aber Raum für die Kritik solcher Zustände schaffen, in denen die Kritikfähigkeit selbst durch strukturelle Beschränkungen eingeschränkt ist. Hierzu greift er auf das bereits von Jürgen Habermas (1973) und Alfred Lorenzer (1970, 1977) entwickelte Modell einer Kritik im Sinne der Psychoanalyse zurück. So wie diese innere Mechanismen der Verdrängung aufhebt, so gehe es der kritischen Theorie um die Analyse sozialer Mechanismen der Unterdrückung hinreichender Reflexion und der durch diese Analyse erzielten Befreiung von den entsprechenden Zwängen. Celikates sieht hier die Gefahr einer paternalistischen Ablösung von den Interessen schon geschmälert durch das Wollen der Analysanden, gesund werden zu wollen – die Wahrnehmung von Defizienz schließt also an das Selbstverständnis der Akteure an. Damit verwehrt sich Celikates gegen die gegen Habermas' Vorschlag erhobenen Einwände, die Gesellschaft als Ganze sei nicht mit einer Patientin oder einem Patienten gleichzusetzen.⁸ Gleichzeitig sind die Beteiligten mit Bordmitteln nicht in der Lage, diese Defizite zu beheben: Die Rolle der Expertin oder des Experten ist also gefragt. Celikates ist zuzustimmen: Die Forderung, an den Selbstdeutungen der Beteiligten anzusetzen, sollte nicht dazu verführen, anzunehmen, dass Expertinnen und Experten es nicht manchmal besser wissen. Zugleich heißt dies nicht, dass diese ihr Wissen bei Bedarf nicht verständlich machen können sollten (Celikates 2009: 213). Wir erwarten also gute Gründe für die Wahl der Behandlungsform. Betrachtet man diesen Fall, so stellt sich die Frage, warum hier eine irgendwie nicht-konditionale Rationalität im Spiel sein sollte? Habermas' Annahme, kritische Wissenschaften folgten einer anderen Logik als die naturwissenschaftlichen und die hermeneutischen Konzeptionen (Habermas 1973), wird von Celikates als methodologische Sonderthese wiederholt, wenn auch wenig ausgearbeitet. So schließt sich Celikates im Wesentlichen Wolfgang Detels (2007) Formulierung an: Kritische Theorien könnten

»nur unter zwei Bedingungen als bestätigt gelten: wenn *erstens* ihre empirischen Hypothesen auf üblichem Weg bestätigt worden sind [...] und wenn *zweitens* kritische Theoretiker und Adressaten »nach Abschluss des emanzipatorischen Prozesses« zwanglos darin übereinstimmen, dass die Beschreibung der Ausgangslage korrekt war, die Theorie den Akteuren zur Orientierung im Transformationsprozess gedient hat und der neue Zustand weniger repressiv ist und stabilisiert werden kann« (Celikates 2009: 235).

Wie unschwer erkennbar ist, dienen die zweiten Bedingungen (die besondere Adäquatheitsbedingungen kritischer Theorie formulieren sollen) eigentlich allein dazu, die empirische Bestätigung selbst zu garantieren (wenn analysierte Personen sich nicht besser fühlen, dann wird die Hypothese, Psychoanalyse diene der Verbesserung des emotionalen Zustands, nicht wahr sein können). Was also nicht recht zu sehen ist, ist, wie hier über die konditionale Vernunft hinaus eigene Kriterien kritischer Theorie überhaupt formuliert worden sind. Offensichtlich kann auch die kritische Theorie allein Hypothesen der Form *wenn dieser Aspekt der Gesellschaft verändert werden würde, dann würde die Gruppe z von ihrem Leiden befreit* formulieren. Celikates' Überlegungen führen nicht zu einer anderen Methodologie. Sie reagieren freilich auf das bereits benannte Problem der kritischen Theorie, das darin besteht, dass die Annahme struktureller Ver-

⁸ Für die entsprechenden Einwände vgl. Celikates (2009: 211ff.).

zerrungen offensichtlich einen Standpunkt voraussetzt, an dem die von ihnen Betroffenen nicht sehen können, was die kritische Theoretikerin oder der kritische Theoretiker schon erkannt haben. Der Verweis auf die Psychoanalyse macht nun deutlich, dass die Skepsis gegenüber solchen externen Kritiken nicht in dem Sinne missverstanden werden muss, dass therapeutisches Handeln nicht gelegentlich Momente advokatorischen Handelns enthalten kann. Widerstände in der Analyse können aus der Sicht der Psychoanalyse notwendige Schritte im Prozess der Selbsterkenntnis darstellen, ohne dass den Patientinnen und Patienten dieses schon bewusst sein kann. Es geht mir hier nicht darum, etwas über die Richtigkeit der Psychoanalyse zu sagen, sondern nur um die allgemeine These, dass es Situationen geben kann, in denen Expertinnen und Experten sich im Interesse von langfristigen Interessen über kurzfristige Interessen hinwegsetzen können. Zu Recht liegen für die Zulassung entsprechender Maßnahmen (wie in extremen Fällen zum Beispiel Zwangseinweisungen) hohe institutionelle Hürden vor – eben weil im Normalfall unterstellt wird, dass die Menschen ihre eigenen Interessen am besten einschätzen können.⁹ Celikates hat Recht, dass Letzteres nicht immer der Fall ist. Nur: Um entsprechende Maßnahmen zu rechtfertigen, bedarf es keiner spezifischen Methodologie – im Gegenteil: Weil sich der kausale Zusammenhang zwischen Therapie und Resultat in der Vergangenheit bewährt hat, ist die Maßnahme vermutlich auch jetzt berechtigt. Der Bezug auf Bewährungen hat aber auch einen limitierenden Aspekt. Das Problem einer kritischen Theorie liegt dann darin, dass diese Bewährung, sofern sie einen zukünftigen Zustand der gesamten Gesellschaft (also nicht nur spezifischer Zielgruppen) betrifft, noch gar nicht geleistet worden sein kann.

Celikates' Vorschlag ist demnach in doppelter Weise aufschlussreich. Zum einen zeigt er, dass eine methodisch/methodologische Sonderstellung der Kritischen Theorie weder behauptet werden muss noch kann, wenn es um die Beschreibung emanzipatorischer Prozesse aus wissenschaftlicher Sicht geht. Zum anderen zeigt sich die Grenze dieser Kritik. Ein zukünftiger Zustand kann als Bewährung eines hypothetisch angesetzten Maßstabes gegenwärtig nicht gelten. Die Lücke, welche der Verzicht auf geschichtsphilosophische Sicherheiten erzeugt hat, kann nicht geschlossen werden.

Hinzu kommt, dass im Gegensatz zur Psychoanalyse, in welcher die Selbstreflexion der Betroffenen das Mittel zu ihrer eigenen Heilung darstellt, gesellschaftliche Konflikte häufig auch dadurch gekennzeichnet sind, dass die negativ Betroffenen und die verursachenden Personen nicht identisch sind. Kritische Theorie muss daher auch zeigen können, warum die verursachenden Gruppen selbst von den von ihnen erzeugten Folgen negativ betroffen werden (oder zumindest durch Besserstellung der Betroffenen keine Verluste für die Verursacher auftreten), sonst fehlt ihr die Versicherung, dass die Transformation im allgemeinen Interesse ist.

Schluss

Es hat sich gezeigt, dass der Versuch, die *Grenzen* interner Gesellschaftskritik zu überwinden, vor dem Problem steht, zeigen zu können, wie sich bei Ablehnung nicht-normativer und externer

⁹ In diesem Sinne gefährdet advokatorisches Handeln die Symmetrieannahme (Gadamer 1993: 250), welche mit der Idee zusammenfällt, dass Menschen die Autoren ihrer eigenen Handlungen sein sollen.

Konzeptionen von Kritik Transformationen begründet fordern lassen, welche die gegebenen Selbstverständnisse von Handelnden selbst kritisieren. Angesichts dieser Problematik ergeben sich neben der Aufgabe¹⁰ des Projekts einer kritischen Theorie der Gesellschaft als eines die interne Kritik transzendierenden Projekts zwei mögliche Reaktionen. Eine Option liegt darin, weiterhin einen Standpunkt zu suchen, der für sich in Anspruch nehmen kann, einen gegebenen Praktiken transzendierenden Ort formulierbar zu machen – so also wie Habermas versucht hatte, zu zeigen, dass die Inanspruchnahme der Sprache universelle moralische Implikationen hat, welche zugleich Geltung besitzen, aber unerkannt und verletzt die soziale Praxis bereits prägen. Bis zur Klärung der Frage, was an die Stelle der Kommunikationstheorie treten könnte (Greve 2009: 173ff.), müsste kritische Theorie sich aber einer Kritik der Gesellschaft enthalten. Die andere Option lässt sich als experimentalistische Lösung bezeichnen. Sie wird idealtypisch in zwei Varianten vertreten: In einer Variante wird die Verallgemeinerungsfähigkeit als hypothetische in die Zukunft verschoben – dasjenige, was für Marx noch Gewissheit war, dass ein scheinbar partikularer Standpunkt sich als der allgemeine erweisen wird, wird dem Test der Geschichte überlassen. Da es nicht ausgeschlossen ist, dass sich die gesellschaftliche Realität und die Werthaltungen in einer solchen Weise transformieren, lässt sich einer solchen Praxis die prinzipielle Möglichkeit ihres Erfolges nicht absprechen. Ohne die Versicherung durch bestätigte Fälle erfolgreicher Transformationen wird sich aber eine solche Praxis nicht auf Gründe stützen können. Die zweite Variante hält an der Vermutung eines schon geltenden Maßstabes fest, von dem sie annimmt, dass er implizit vorhanden ist, auch wenn er als solcher weder bereits expliziert ist noch einer zwingenden Begründung genügt oder überhaupt genügen muss. So geht Rosa davon aus, dass sich die gegenwärtige Gesellschaft unter dem Gesichtspunkt ihres entfremdeten Charakters kritisieren lässt. Da Rosa zugleich der Ansicht ist, dass dieser Maßstab nicht hinreichend bestimmt ist¹¹, verlässt er sich vielmehr auf die Überzeugung, dass die Kritik in den vielfach gegebenen Unzufriedenheiten eine hinreichende Stütze findet.¹²

Der Nachteil beider Varianten einer experimentalistischen Strategie liegt darin, dass sie immer dann versagen wird, wenn über konfligierende Interessen oder Ansprüche entschieden werden muss. Aus diesem Umstand erklärt sich dann auch, warum die Parteilichkeit der Theorie sich in der Regel zum einen damit begnügt, Partei für Werte zu ergreifen, die ohnehin Konsensfähigkeit beanspruchen dürfen: Ein unentfremdetes Leben wird wohl immer einem entfremdeten vorgezogen werden, ein selbstbestimmtes einem fremdbestimmten, ein Leben in Frieden (zumindest langfristig) einem im Krieg usw. Die Präferenz für dasjenige, was ohnehin zustimmungsfähig erscheint, verdankt sich aber nicht der Einsicht in die kontexttranszendierende Begründbarkeit dieser Werte, sondern dem Umstand, dass auch die kritische Theorie nur an die schon gegebenen Wertvorstellungen anschließen kann.

Zum anderen ergibt sich auch, warum die kritische Zeitdiagnose die These einer negativen Allbetroffenheit – beispielsweise durch den Kapitalismus – vorziehen wird. In einer Debatte zwi-

10 So die Folgerung von Bühler (2010).

11 »Im Moment verfüge ich noch nicht einmal über eine Skizze einer solchen Konzeption.« (Rosa 2013: 147).

12 »Es ist nicht so, als würde der Sozialkritiker die »wahren Bedürfnisse« der Menschen kennen; die Konsumsubjekte selbst bringen die Unzufriedenheit zum Ausdruck und legen das Kompensationsverhalten an den Tag, das sich auch durch aufmerksame Introspektion analysieren lässt.« (Rosa 2013: 145).

schen Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Rosa um die gegenwärtige Kapitalismuskritik werfen erstere Rosa vor, dass seine Zeitdiagnose »eine eigentümliche Schiefelage zugunsten einer vermeintlich universellen Entfremdungsproblematik« (Dörre 2009: 189)¹³ enthalte. Wenn die vorstehenden Beobachtungen richtig sind, ist aber die Annahme einer solchen – alle betreffenden – Schlechterstellung durch den Kapitalismus nicht einfach eine Folge einer sachlichen Feststellung, sondern ergibt sich aus dem Problem, dass nicht zu sehen ist, wie die Kritik am Kapitalismus normativ operieren sollte, wenn die negative Allbetroffenheit nicht gegeben wäre, wenn es vielmehr Gewinner/-innen und Verlierer/-innen, Kritiker/-innen und Befürworter/-innen gäbe. Dann und erst dann wird das normative Problem der Gesellschaftskritik tatsächlich gravierend, dann müssten bestimmte Interessen als berechtigt oder unberechtigt zurückgewiesen werden können – nur, nach welchen Kriterien? Genau hier zeigt sich die Folge einer ausbleibenden Rechtfertigung des eigenen normativen Maßstabs in aller Deutlichkeit und Dringlichkeit: Sobald sich die Gesellschaft als eine darstellt, in der über Interesse und Werte kein Konsens herrscht, fehlen der kritischen Theorie die Ressourcen, begründet über die Berechtigung oder Nichtberechtigung bestimmter Interessen und Orientierungen überhaupt zu urteilen. Entweder muss dann kritische Theorie, ganz wie die *traditionelle*, auf Politik verzichten oder sie ergreift innerhalb des »zerrissenen Gesellschaftsganzen«, von dem Max Horkheimer (Horkheimer 2003: 236) sprach, Partei, wird dafür aber wissenschaftliche Gründe nicht anführen können.

Literatur:

- Albert, G. 2010: Der Werturteilsstreit. In G. Kneer, S. Moebius (Hg.), *Soziologische Kontroversen*. Berlin: Suhrkamp, 14–45.
- Boltanski, L. 2010: *Soziologie und Sozialkritik*. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008. Berlin: Suhrkamp.
- Bonß, W. 2003: Warum ist die Kritische Theorie kritisch? Anmerkungen zu alten und neuen Entwürfen. In A. Demirovic (Hg.), *Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie*. Stuttgart: Metzler, 366–392.
- Bühler, A. 2010: Abschied von der Kritischen Theorie. In G. Albert, S. Sigmund (Hg.), *Soziologische Theorie kontrovers* (Sonderheft 50/2010 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 494–497.
- Celikates, R. 2009: *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Detel, W. 2007: *Grundkurs Philosophie. Band 5: Philosophie des Sozialen*. Stuttgart: Reclam.
- Dörre, K. 2009: Kapitalismus, Beschleunigung, Aktivierung - eine Kritik. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa (Hg.), *Soziologie - Kapitalismus - Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 181–204.
- Gadamer, H.-G. 1993: Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. Metakritische Erörterungen zu 'Wahrheit und Methode'. In H.-G. Gadamer, *Gesammelte Werke 2: Hermeneutik II*. Tübingen: Mohr (Siebeck), 232–250.
- Greve, J. 2009: *Jürgen Habermas*. Konstanz: UVK (utb).
- Greve, J. 2015: Die Krise der kritischen Theorie. In G. Tasheva (Hg.), *Kritik in Zeiten der Kontingenz*. Weilerswist: Velbrück (im Erscheinen).
- Habermas, J. 1973: *Erkenntnis und Interesse*. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

¹³ Vgl. Lessenich (2009: 238).

- Honneth, A. 1994: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, M. 2003: Traditionelle und kritische Theorie. In M. Horkheimer, Traditionelle und kritische Theorie. Fünf Aufsätze. Frankfurt a.M.: Fischer, 205–259.
- Jaeggi, R. 2005: Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Jaeggi, R. 2009: Was ist Ideologiekritik? In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 266–295.
- Jaeggi, R. 2010: Der Standpunkt der Kritischen Theorie. Überlegungen zum Objektivitätsanspruch Kritischer Theorie. In G. Albert, S. Sigmund (Hg.), Soziologische Theorie kontrovers (Sonderheft 50/2010 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 478–493.
- Jaeggi, R. 2014: Kritik von Lebensformen. Berlin: Suhrkamp.
- Lessenich, S. 2009: Künstler- oder Sozialkritik? Zur Problematisierung einer falschen Alternative. In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa (Hg.), Soziologie - Kapitalismus - Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 224–242.
- Lohmann, G. 1980: Gesellschaftskritik und normativer Maßstab. In A. Honneth, U. Jaeggi (Hg.), Arbeit, Handlung, Normativität. Theorien des Historischen Materialismus 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 234–299.
- Lorenzer, A. 1970: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lorenzer, A. 1977: Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rorty, R. 1992: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rorty, R. 2000: Philosophie & Zukunft. Frankfurt am Main: Fischer.
- Rosa, H. 2009a: Kritik der Zeitverhältnisse. Beschleunigung und Entfremdung als Schlüsselbegriffe der Sozialkritik. In R. Jaeggi, T. Wesche (Hg.), Was ist Kritik? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 23–54.
- Rosa, H. 2009b: Leiharbeiter und Aktivbürger: Was stimmt nicht mit dem spätmodernen Kapitalismus? In K. Dörre, S. Lessenich, H. Rosa (Hg.), Soziologie - Kapitalismus - Kritik. Eine Debatte. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 205–223.
- Rosa, H. 2013: Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin: Suhrkamp.
- Stahl, T. 2013: Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Walzer, M. 1992: Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit. Frankfurt am Main: Campus.
- Weber, M. 1964: Fragment aus dem Nachlaß Max Weber. In E. Baumgarten, Max Weber. Werk und Person. Dokumente ausgewählt und kommentiert von Eduard Baumgarten. Tübingen: Mohr (Siebeck), 399–401.